

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das neue Baden. 1948-1949 1948

117 (16.12.1948)

DAS NEUE BADEN

TAGESZEITUNG DER DEMOKRATISCHEN PARTEI FÜR BADEN

HEUTE
Romanbeilage

Verlag: Demokratische Verlagsanstalt mbH, Lehr (Baden); Bankkonten: Oberrheinische Bank, Filiale Lehr, Postcheckkonto 4400 Freiburg; Redaktion: Lehr, Telefon 9345 - Geschäftsstelle und Baden-Postcheckkonto Karlsruhe 5046, Girokonto Postsparkasse Freiburg - Geschäftsstelle und Postcheckkonto Offenburg, Telefon 1339 - Geschäftsstelle und Postcheckkonto Freiburg i. Br., Telefon 8720 - Redaktion Lössau, Telefon 3455 - Erscheinungsort: Dienstag, Donnerstag, Samstag - Bezugspreis: DM 2,50 einschließlich Trägerlohn, DM 2,80 bei Postbezug - Gültige Anzeigen- und Preislisten 4 - Telefon: Baden 5057 - 1 und 2 - Baden 5058

NR. 117/2 JAHRG.

A 8

DONNERSTAG, DEN 16. DEZEMBER 1948

PREIS 20 PFENNIG

Steueraufkommen der Zone soll gesteigert werden

Konferenz General Koenigs mit den Ministerpräsidenten / Keine Deutschen mehr in französischer Kriegsgefangenschaft / Französische Zone und Lastenausgleich / Kommen neue Steuern?

FDP zu Südweststaat und Ostzonen-LDP - Kommunisten sabotieren Versand von Liebesgabenpaketen nach Ostzone

Manz. Im Gebäude der Industrie- und Handelskammer in Mainz begann am Dienstagmorgen eine Konferenz zwischen General Koenig, dem französischen Sonderbeauftragten, Botschafter André François-Poncet, und den drei Ministerpräsidenten der französischen Zone. An der Konferenz nahmen außerdem General Noiret und der politische Berater General Koenigs teil.

Im Verlaufe der Konferenz gab General Koenig bekannt, daß die drei Militärgouverneure der Westzonen am kommenden Freitag eine Delegation des Parlamentarischen Rates unter Führung von Dr. Konrad Adenauer empfangen werden. Bei diesem Empfang sollen Fragen des Besatzungs-

status erörtert werden. Wie Dema hierzu erfuhr, stimmen die Westalliierten im großen und ganzen über den Inhalt des Besatzungsstatuts überein.

General Koenig gab bekannt, daß die letzten deutschen Kriegsgefangenen aus den Lagern Frankreichs und der französischen Besatzungszone am 8. Dezember entlassen wurden. Damit befinden sich keine ehemaligen Wehrmachtangehörigen mehr in französischer Gefangenschaft.

Der französische Oberkommandierende wies auf die durch die schlechte Ablieferung in der Landwirtschaft bedingten Schwierigkeiten in der Ernährungslage hin. Während sich die landwirtschaftliche Ablieferung für Getreide am 1. November des vergangenen Jahres auf 51% bezifferte, wurden bis zum Beginn des Nov. d. J. nicht mehr als 30% abgeliefert. Hierzu erklärten die Ministerpräsidenten der drei Länder übereinstimmend, daß sich die Ablieferung in den letzten Wochen verbessert haben soll.

In der Frage des Lastenausgleichs vertraten die drei Länderchefs die Auffassung,

daß der Lastenausgleich nur dann vollen Erfolg haben könne, wenn sich die Länderparlamente der französischen Zone dem bizonalen Gesetz anschließen. Hierbei stehe jedoch der Passus des Bizonengesetzes, nach dem die Staats- und Gemeindefürsten für die Zahlungen zur Soforthilfe herangezogen werden sollen, hindernd im Wege.

General Koenig erklärte, das Steueraufkommen der Zone, das im Oktober 192 Millionen D-Mark betrug, müsse auf 130 Millionen D-Mark gesteigert werden. Die Regierung von Rheinland-Pfalz setzte sich für eine bessere Ausschöpfung der bisher gegebenen Steuermöglichkeiten, nicht aber für die Schaffung neuer Steuern ein.

Nach Aussage von General Koenig begrüßt die französische Militärregierung jeden Vorschlag, der zu einer Angleichung der Lebensmittelpreise an die der Bizone führen könnte. Eine derartige Angleichung werde in zunehmendem Maße angestrebt, es sei jedoch zweifelhaft, ob sie bis zum 1. Januar 1949 erreicht werden könne.

Die Kriegsentscheidung

In den Kriegserinnerungen des amerikanischen Generals Eisenhower, des Oberkommandierenden der Alliierten im zweiten Weltkrieg, liegt nun ein authentischer Bericht über die militärischen und politischen Ereignisse des zweiten Weltkrieges vor. Das Werk „Kreuzzug in Europa“ stellt aber nicht nur die militärischen Operationen des Krieges im einzelnen dar. In fast allen Kapiteln des Buches gibt Eisenhower interessante Aufschlüsse über die laufenden politischen Erwägungen und Konflikte, die die militärischen Entscheidungen des alliierten Oberbefehlshabers zu beeinflussen suchten.

Erste Klärung: Eisenhower hat den „Morgenthau-Plan“ torpediert. Roosevelts Finanzminister hatte trotz des Widerstandes Churchills auf der Konferenz von Quebec 1944 durchgesetzt, daß die gesamte Ruhrindustrie zerstört werden sollte. Eisenhower schreibt nun, er habe den Vorschlag, die Ruhrbergwerke unter Wasser zu setzen, als dumm und verbrecherisch zurückgewiesen.

Zweite Klärung: Die bekannte Meinungsverschiedenheit zwischen Churchill und den Amerikanern in der strategisch entscheidenden Frage, ob die Westmächte den Russen bei der Besetzung Deutschlands und Mitteleuropas zuvorkommen sollten, zeigte sich auch im letzten Stadium des Krieges, als es um den Vorstoß auf Berlin ging.

Als General Eisenhower zum Oberbefehlshaber der alliierten Truppen im Westen bestimmt worden war, trat an den Berufssoldaten die Frage heran, eine Kriegsentscheidung herbeizuführen. Er war an die Anweisungen des alliierten Stabes gebunden, in dem General Marshall eine ausschlaggebende Rolle spielte. Aber bei den interalliierten Besprechungen traf Eisenhower bald auf den Widerstand Churchills, der oft wie ein deus ex machina in Eisenhowers Hauptquartier auftauchte. Auch im ersten Weltkriege war Churchill für eine Aufrollung der Front der Westmächte vom Balkan her eingetreten. Wenn auch seine erste Unternehmung vor den Dardanellen nach erheblichen Verlusten aufgegeben werden mußte, so sprach für ihn doch die Entwicklung des Jahres 1918, in dem die Fronten der Mittelmächte durch den Angriff der Entente aus dem Raum von Salonik heraus tatsächlich ins Wanken kamen. In den Besprechungen der politischen und militärischen Spitzen während der Jahre 1942/44 griff nun Churchill auf das von ihm zwischen 1915 und 1918 empfohlene strategische Verfahren zurück. Er trat nach der Landung in Afrika für eine Invasion im Balkanraum ein, weil er an die Nachkriegszeit dachte und den Balkan unter allen Umständen dem europäischen Weltbild erhalten wollte. Indem der alliierte Kriegsrat gegen Churchill entschied, gab er den Balkanraum preis, bevor noch ein einziger russischer Soldat Südosteuropa betreten hatte.

Der zweite Gegensatz zwischen der politischen und der militärischen Anschauung entstand dann, als die Alliierten sich dem Rheine näherten. Die britische Führung schlug zu dieser Zeit einen massierten Vorstoß über den Rhein in die norddeutsche Tiefebene bis nach Berlin vor. Das setzte die rücksichtslose Schwächung anderer Frontteile der Westfront voraus, die unter Abgabe ihrer gepanzerten und motorisierten Kräfte angehalten werden mußten. Eisenhower lehnte aus zweierlei Gründen ab. Er wies nach, daß ein schmaler, bis Berlin vorgetriebener Keil unter Nachschubschwierigkeiten zu leiden haben würde, und er dachte an die Möglichkeit, daß sich die Reste der Hitlerarmee nach Bayern und in das westliche Oesterreich zurückziehen könnten, wo sie unter Schutz des bergigen Geländes einen längeren Widerstand hätten aufbauen können. Nachträglich spricht der Berliner Konfliktfall für die britische These. Ein direkter Angriff der Westmächte auf Berlin hätte zwar auch die Russen in ihrem Streben dorthin zur Beschleunigung getrieben. Die britischen und amerikanischen Armeen jedoch, auf bis zur Hauptstadt vorgetriebene Landkorridore gestützt, hätten dort eine unantastbare militärische Position gewinnen können. Eisenhower setzte mit Unterstützung Roosevelts und Marshalls seinen Willen durch. Er glaubte, es würde möglich sein, die Zusammenarbeit

Aufhebung des Visumzwangs bei neun Marshall-Plan-Ländern

Washington. Neun Marshall-Plan-Staaten - Großbritannien, Schweiz, Italien, Norwegen, Schweden, Dänemark, Holland, Belgien und Luxemburg - haben den Visumzwang aufgehoben, um den amerikanischen Reiseverkehr nach Europa zu beleben. Frankreich, Portugal und Irland planen gleichfalls eine Aufhebung des Visumzwangs. Darüber hinaus sind zwischen den Marshall-Plan-Staaten 128 Abkommen zur Erleichterung des Reiseverkehrs abgeschlossen worden.

Ruhr-Verhandlungen halten an

London. Während der französische Botschafter in Großbritannien, René Massigli, mit Außenminister Bevin konferierte, gab der Vorsitzende der französischen Delegation bei den Londoner Ruhrbesprechungen, Hervé Alphand, den Vertretern der anderen fünf an den Besprechungen teilnehmenden Staaten die Ansicht der französischen Regierung zur Antwort des US-Außenministeriums auf das französische Memorandum über die internationale Kontrolle der Verwaltung der Ruhrbergwerke bekannt. In französischen und britischen Kreisen lehnt man es ab, den Inhalt der anlässlich der Vollversammlung am Dienstagmorgen ausgetauschten Noten bekanntzugeben. Bei dem augenblicklichen Stand der Verhandlungen ist es noch nicht möglich, ihre Dauer vorauszusagen.

Gewerkschaft fordert Postministerium

Bonn. Die Errichtung eines Postministeriums im künftigen Deutschen Bund forderte die Arbeitsgemeinschaft der Gewerkschaften des Post- und Fernmeldewesens im Vereinigten Wirtschaftsgebiet in einer jetzt dem Parlamentarischen Rat übermittelten Denkschrift.

Kommunisten überschreiten den Jangtse

Nanking. Patrouillen der chinesischen Kommunisten haben, wie die nationalchinesische Admiralität bekanntgab, im Gebiet von Kiang-Jin, nordwestlich von Schanghai, den Jangtse überschritten. Damit sind die Kommunisten zum erstenmal über den Jangtse hinaus nach Mittelchina vorgedrungen.

Kein Rücktritt Tschiangkaischeks

Nanking. Ein chinesischer Regierungssprecher wies hier am Dienstag auf das entscheidendste ausländische Berichte zurück, nach denen Tschiangkaischek zurückgetreten sein soll. Er bezeichnete diese Berichte als unrichtig und licherlich.

„Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ gebildet

Verbrechen in den sowjetischen Konzentrationslagern der Ostzone sollen der Öffentlichkeit unterbreitet werden

Berlin. Die „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“, deren Tätigkeit sich gegen die Konzentrationslager in der Sowjetzone richtet, hat die Berliner Bevölkerung in einem Aufruf um Unterstützung ihrer Arbeit gebeten. Die „Kampfgruppe“ will alle neuen Verbrechen, die in den sowjetischen Konzentrationslagern der Ostzone begangen werden, der Öffentlichkeit unterbreiten.

Mechaniker für Luftbrücke

130 Flugzeugmechaniker aus den Westsektoren sollen auf dem Luftbrücken-Flugplatz Frankfurt a. Main eingesetzt werden. Nach Klärung der Unterbringungsmöglichkeiten in Frankfurt will das Berliner Arbeitsamt das

Vor teilweiser Uebergabe des Besatzungsstatuts

Erstmals Besprechungen zwischen Militärgouverneuren und einer Abordnung des Parlamentarischen Rates - Abschnitte „Besatzungskosten“ und „Schiedsgericht“ sollen überreicht werden

Bonn. Eine Abordnung des Parlamentarischen Rates wird auf alliierte Einladung heute erstmalig mit den drei westlichen Militärgouverneuren in Frankfurt zusammentreffen. Diese Konferenz geht auf die Initiative der Generale Clay, Robertson und Koenig zurück, die darüber informiert werden sollen, wie sich der Parlamentarische Rat den weiteren Fortgang der Bonner Arbeiten vorstellt, insbesondere unter Berücksichtigung der vor kurzem übermittelten alliierten Definitionen über die künftige Staatsstruktur Westdeutschlands.

Die Delegation wird von Ratspräsident Dr. Konrad Adenauer angeführt. Ihr gehören je zwei Vertreter der FDP, der CDU und SPD sowie je ein Vertreter der kleinen Parteien an.

Die drei Militärgouverneure sollen, wie zuverlässig verlautet, die Absicht haben, bei ihren heutigen Besprechungen mit einer Abordnung des Parlamentarischen Rates den deutschen Vertretern die Texte der Abschnitte über „Besatzungskosten“ und „Schiedsgericht“ des Besatzungsstatuts zu überreichen. Mit der Uebergabe des gesamten Wortlautes des Statuts ist, wie es heißt, noch nicht zu rechnen, da unter den Alliierten

nach über verschiedene Punkte keine Einigung erzielt worden sein soll.

Der amerikanische Verbindungstab beim Parlamentarischen Rat wird General Clay ein sechs Seiten umfassendes Schriftstück als Diskussionsgrundlage für seine Unterhaltung mit den anderen Militärgouverneuren und mit der deutschen Abordnung überreichen. Das amerikanische Schriftstück gilt als Darlegung der bisher in Bonn gefaßten Beschlüsse über das Grundgesetz und erläutert dem General den deutschen Standpunkt zu den einzelnen Fragen.

Die britischen Besatzungskosten in Deutschland

London. Großbritannien hat für die Besetzung seiner Zone in Deutschland, wie Schatzkanzler Sir Stafford Cripps am Dienstag auf eine Anfrage im Unterhaus mitteilte, seit dem Waffenstillstand bis zum 31. März dieses Jahres 537 Millionen Pfund Sterling ausgegeben.

Der Nennwert der Reparationen, die Großbritannien seit dem Waffenstillstand bis zum Juli dieses Jahres erhielt, beträgt 30 Millionen 400 000 Pfund.

Von Bildung deutscher Armee keine Rede

Lediglich Polizeikräfte in Westdeutschland sollen verstärkt werden

Frankfurt. Der Staatssekretär für die Armee im US-Verteidigungsministerium, Kenneth Royall, traf am Dienstagabend, aus London kommend, auf dem Rhein-Main-Flughafen ein. Zu seinem Empfang hatten sich General Clay, der stellvertretende Oberbefehlshaber der US-Streitkräfte in Europa, General Huebner, und der Stabschef der US-Luftstreitkräfte, General Cannon, eingefunden.

Royall erklärte kurz nach seiner Ankunft auf einer Pressekonferenz auf die Frage, ob

die Meldungen über einen Wiederaufbau der deutschen Armee zuträfen, er habe hiervon auch erst gerüchweise gehört. Von der Bildung einer deutschen Armee sei selbstverständlich keine Rede. Man habe lediglich in Erwägung gezogen, die Polizeikräfte in den Westzonen Deutschlands zu verstärken.

Royall, der sich nur kurze Zeit in Deutschland aufhalten will, beabsichtigt, mit dem zur Zeit in Frankfurt weilenden ERP-Sonderbotschafter Averell Harriman über allgemeine Fragen der Marshall-Plan-Hilfe für die Bizone zu konferieren. Vor allem soll die für das kommende Jahr für Deutschland vorgesehene ERP-Hilfe erörtert werden. Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und Harriman beständen nicht, sagte Royall. Er kündigte während seines Deutschlandbesuches Besprechungen mit dem französischen Oberbefehlshaber für Deutschland, General Koenig, an. Im übrigen interessierten ihn alle gegenwärtig in Deutschland bestehenden Probleme, über deren Lösung er sich mit General Clay eingehend unterhalten wollte.

Während seines Aufenthaltes in Großbritannien, sagte Royall weiter, habe er mit dem Chef des westeuropäischen Generalstabes, Viscount Montgomery, und dem amerikanischen Botschafter in London, Douglas, gesprochen. Royall weigerte sich, eine Erklärung über eine eventuelle Teilnahme der Vereinigten Staaten an der Verteidigung Europas abzugeben. Er wird nach seinem Deutschlandbesuch nach Italien und der Türkei fliegen.

Luftbrücken-Christkind

Eine amerikanische Skymaster-Transportmaschine landete am Dienstag, beladen mit Spielsachen, Süßigkeiten und Bekleidung für die Berliner Kinder, auf dem Tempelhofer Flugplatz. Mehrere hundert Kinder hatten sich zur Begrüßung des „Luftbrücken-Christkindes“ eingefunden. Zahlreiche Amerikaner aus der US-Zone und dem amerikanischen Sektor von Berlin haben 20 000 Dollar gesammelt, um damit 20 000 Berliner Kindern Weihnachtsgeschenke zu beschaffen.

mit den Russen auch nach dem Kriege aufrechtzuerhalten. Berlin, schreibt Eisenhower, hätte „das experimentelle Laboratorium für die Entwicklung der internationalen Verständigung“ werden sollen. Wäre es nach ihm gegangen, so wäre ganz Deutschland, statt in vier Besatzungszonen aufgeteilt zu werden, gemeinsam von den „Großen Vier“ regiert worden.

Churchill konnte die politische Situation von heute nicht voraussehen. Aber er ahnte sie und stellte sie in Rechnung. Man folgte seinem Räte nicht. Indem die alliierte Kriegführung den rein militärischen Auffassungen Eisenhowers stärkeres Gewicht beilegte als politische Erwägungen, schuf sie mit der Bevorzugung des Angriffs auf breiter Front gegen das rechtsrheinische Deutschland den Ausgangspunkt für die politische Lage von heute. Die Verteidigung Europas liegt nun nicht rechts der Elbe und an den Karpaten, wie es möglich gewesen wäre, wenn die Churchill'sche Konzeption Anhänger gefunden hätte, sondern irgendwo zwischen Elbe und Rhein.

Riesen-Schmuggelaffäre aufgedeckt

Malnz. Die französische Sicherheitspolizei hat eine Schmuggelaffäre mit amerikanischen Zigaretten und ausländischen Devisen aufgedeckt, bei der es um Beträge von mehreren zehn Millionen DM geht. Bisher wurden fünf Personen verhaftet.

In Roxheim bei Worms wurde eine 20-tal-Ladung amerikanischer Zigaretten beschlagnahmt, die über Antwerpen direkt aus den Vereinigten Staaten kam und angeblich nach Basel weitergeleitet werden sollte. Die von der französischen Sicherheitspolizei eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß einer der Hauptbeteiligten der Basler Reeder und Direktor der „Rhenus-Schiffahrtsgesellschaft“, Schlupp, ist. Die Schmugglerorganisation hatte in Holland Zweigniederlassungen.

Endergebnis der Schulwahlen in Württemberg-Hohenzollern

Tübingen. Folgendes amtliche Endergebnis der Schulwahlen in Südwürttemberg wurde bekannt: Wahlberechtigte 249 002, Zahl der

zustehenden Stimmen 464 425, gültige Stimmen 340 053, ungültige Stimmen 1 858. Wahlbeteiligung 73,3 Prozent. Es entfielen auf: Katholische Bekenntnisschule 187 179 (55,19 Prozent), evangelische Bekenntnisschule 78 897 (23,20 Prozent), christliche Gemeinschaftsschule 73 477 (21,61 Prozent).

Liebesgabenpakete für Berlin und Ostzone nicht mehr durch die Bizone

Frankfurt. Fünftig Waggonsladungen Liebesgabenpakete, die nach einer Mitteilung des Zweimächte-Kontrollamtes ihren Bestimmungsort in der Sowjetzone nur bei gleichzeitiger Gestellung einer entsprechenden Anzahl Waggons aus der Sowjetzone erreichen, warten zur Zeit an der Grenze auf ihre Auslieferung. Auch die für die Sowjetzone und Berlin bestimmte Briefpost aus der Bizone wird auf dieser Basis abgefertigt.

Die Postverwaltung der Bizone hat die ausländischen Behörden davon unterrichtet, daß die für die Ostzone und Berlin bestimmten Liebesgabenpakete nicht mehr durch die Bizone befördert werden könnten, da die zum Transport nach Berlin benutzten Postwagen von den Behörden der Sowjetzone nicht zurückgeleitet worden seien. Wie das Zweimächte-Kontrollamt hierzu erklärt, sollen in Zukunft Liebesgabenpakete für Berlin und die Sowjetzone über andere Länder, zum Beispiel Schweden, umgeleitet werden.

Verschärfte Kontrolle an der Sektorengrenze

Berlin. Der freie Verkehr zwischen dem sowjetischen Sektor und den Westsektoren ist seit etwa 8 Wochen durch die Markgrafpolizei abgedrosselt. Nach Angabe der Ostsektorenpolizei sind bisher „riesige Mengen Güter aller Art“ an den Sektorengrenzen beschlagnahmt worden. Ferner stellte die Markgrafpolizei während ihrer Kontrollen über 450 Kraftwagen sicher. Tag und Nacht patrouillieren über 300 Markgrafpolizisten an den Sektorengrenzen. 71 weitere Übergangspunkte zu den Westsektoren wurden mit Polizeiposten besetzt. Nach offiziellen Mitteilungen der Markgrafpolizei ist eine Aufhebung der Verkehrssperre in absehbarer Zeit nicht zu erwarten.

Frage: Wer gefährdet den Frieden des Volkes?

Schwerin (Eigenbericht). Die Sicherheit der Meinungsfreiheit scheint eine Illusion, wenn wir folgende Begebenheit in ostzonaler Tagespresse lesen. Da suchte im September 1948 ein junges Mädel aus Nebesdorf bei Bad

Segeberg den illegalen Weg über die Zonen-grenze, um in Schwerin ihre Schwester zu besuchen. Nach der Zeitungsmeldung erreichte sie ihr Ziel und erhielt sogar ihre Lebensmittelkarten. Maria Gorny sah sich recht gründlich in ihrer neuen Umgebung um und schrieb einen seitenlangen Erlebnis- und Lagebericht an ihre frühere Arbeitgeberin. Der Brief ist uns nicht bekannt, denn der landete in den Händen einer Briefzensur, die ihn erst zu einer Akte und dann zu einem Gerichtsverfahren werden ließ. Maria Gorny wird sich daher nicht wenig gewundert haben, als man sie eines Tages vor den Richter stellte und ihr bewies, daß sie in ihrem Brief die Lage in der Ostzone sinnentstellend geschildert und zu einem „haarsträubenden Märchen“ aufgebauscht habe. Wir haben der Verhandlung nicht beiwohnen können, aber wir lesen das Urteil, nach dem die 21jährige Briefschreiberin 1 Jahr und 6 Monate Gefängnis erhielt, in die Gruppe der Belasteten eingestuft ist und nun all deren Lasten zu tragen hat. Das Gericht sagte in seiner Urteilsbegründung, daß es sich um tendenziöse Gerüchte gehandelt habe, die geeignet seien, in besonders gefährlichem Maße den Frieden des deutschen Volkes zu gefährden. Dieser Rechtspruch aus Schwerin zeigt uns mit aller Schärfe, welche Gefahr uns droht, wenn wir nicht allezeit bereit sind, für die Belange unserer persönlichen Freiheit einzutreten. Wir sind froh, daß bei uns die Zensurketten seit langem von den Briefen verschwunden sind. Und wer seinen Angehörigen von einem Ostzonenbesuch berichten will, der warte Heber bis zu einer Rückkehr, denn Maria Gorny, die erst im September die Zonen-grenze überschritt, zeigt uns, daß ein brieflicher Bericht nicht immer beim Empfänger, sondern auch im Gefängnis enden kann.

Liebe erzwingt Ministerrücktritt

Tokio. Der japanische Finanzminister Izumiya trat am Dienstag zurück, nachdem sich ein weibliches Parlamentsmitglied mittleren Alters beklagt hatte, daß er sich ihr während der Budget-Debatte in unheimlicher Weise genähert habe. Die Abgeordnete Fräulein Yamashita brachte das Parlament in Aufruhr, als sie mitteilte, daß Izumiya ihr sich während der Budget-Debatte am Montagabend in den Wandelgängen genähert, sie umarmt und dann erklärt habe: „Ich liebe Dich, und es ist mir ganz egal, was mit der Budget-Vorlage wird.“ Die Mitglieder des Parlaments forderten daraufhin den sofortigen Rücktritt des Finanzministers. Izumiya soll Ministerpräsident Yoshida erklärt haben, daß er zu der fraglichen Zeit betrunken gewesen sei.

Stellung der FDP zum Südweststaat

FDP und LDP der Ostzone

Heppenheim. Auf einer Pressekonferenz äußerten sich die Mitglieder des neugewählten Vorstandes der LDP zu den in Heppenheim erzielten Ergebnissen. Zur Namensgebung betonte der Vorsitzende der FDP, Professor Dr. Theodor Heuß, es seien rein technische Gründe gewesen, die zu ihr Anlaß gegeben hätten.

Wie Südensa erfährt, ergab die Abstimmung des Vertreterlages der liberalen demokratischen Parteien in Heppenheim a. d. B. bei der Namensgebung für die neue Gesamt-partei: 44 Stimmen für FDP und 25 Stimmen für LDP.

Über die Stellung der Partei zur Frage des Südweststaates befragt, erklärte Heuß, man müsse zunächst die Bestätigung der Empfehlungen der Ministerpräsidenten abwarten. In bezug auf die Pfalz wurde erklärt, daß sich die Demokratische Partei in der Pfalz intensiv an dem Ausschuss beteilige, der die Vereinigung der Pfalz mit Württemberg-Baden fordert. Auf keinen Fall dürfe diese Frage länger hinausgezögert werden. Von Seiten der bayerischen Vertreter in der FDP wurde ausdrücklich festgestellt, daß eine Rückkehr der Pfalz zu Bayern nicht verlangt wird.

Der Vertreter der Demokratischen Partei in der Pfalz wies darauf hin, daß seine Par-

tei als erste den Gedanken zum Ausdruck gebracht habe, daß die Pfalz zu Württemberg-Baden wolle.

Zu der Bildung eines Ausschusses, der den Zusammenschluß der alten Kurpfalz links und rechts des Rheines erstrebt, wurde festgestellt, daß es sich hierbei lediglich um die Bildung eines Regierungsbezirks Kurpfalz innerhalb des Südweststaates handeln könne. Eine Kurpfalz als selbständiger Staat sei jedoch nicht lebensfähig.

Zur Stellung der FDP gegenüber der LDP der Ostzone bemerkte Finanzminister a. D. Höpker-Aschoff im Rahmen einer Unterredung mit einem Südensa-Vertreter, diese Frage sei auf der Heppheimer Tagung nicht besonders erörtert worden. Einladungen an die LDP der Ostzone, an der Tagung teilzunehmen, seien nicht ergangen, da man wisse, daß die LDP der Ostzone nicht frei in ihren Entscheidungen sei. Man sei aber nicht nur überzeugt davon, daß in der Ostzonen-LDP zahlreiche Kräfte und Einzelmilitäre treu zu den von der FDP vertretenen Auffassungen ständen, sondern man habe auch Beweise hierfür. Eine Neu-regelung der Beziehungen zur LDP sei jedoch erst dann möglich, wenn diese Partei wirklich frei und unabhängig werde.

Zusammenschluß auch der Jungdemokraten

Heppenheim. Auch die Vertreter der Jungdemokraten aller Länder der Westzonen und Berlins führten im Rahmen der Zusammenschlußtagung der liberalen demokratischen Parteien in Heppenheim a. d. Bergstraße Besprechungen, in deren Verlauf verschiedene Entschlüsse gefaßt wurden.

Einmütig wurde beschlossen, auch innerhalb der Jungdemokraten den Zusammenschluß durchzuführen. Der neugewählte Vorstand führt die Bezeichnung „Reichsvorstand der Deutschen Jungdemokraten in der Freien Demokratischen Partei“. Vorsitzender wurde Herbert Geisler (Berlin); Stellvertreter: Theo Baarfuß (München) und Fräulein Lieselotte Anders (Hamburg); geschäftsführender Vorsitzender: Wolfgang Misch-nick (Frankfurt); Beisitzer: Wolf von Wietersheim (München). Als Vertreter der Jungdemokraten für den Parteivorstand wurden nominiert: Alfred Rauschenbach (Erlangen) und Wolfgang Mischnick (Frankfurt).

An den Jugendauschuß der LDP der Ostzone wurde ein Handschreiben gerichtet, in dem betont wird, daß sich die Jungdemokraten der Westzonen mit denen der sowjetischen Zone eng verbunden fühlen und daß deren Schweigen zu der Heppheimer Tagung als Ausdruck der Gefühle der Verbundenheit auch der Jungdemokraten der Ostzone mit denen der Westzonen betrachtet

wird. In dem Schreiben wird hinzugefügt, daß die Jungdemokraten hoffen, ihre Freunde aus der Ostzone möchten so bald wie möglich in einem ganzen Deutschland ohne Zonen-trennung gemeinsam mit ihren Freunden aus den Westzonen an der Arbeit der Jungdemokraten teilnehmen.

Der Koordinierungsausschuß der Liberalen Studentengruppen hat seinerseits beschlossen, sich eng an die FDP anzuschließen und in weitgehender Zusammenarbeit mit den Jungdemokraten für die Idee der FDP einzutreten.

Ferner wurde beschlossen, die Geschäftsführung des Reichsverbandes der Deutschen Jungdemokraten am Sitz der kommenden Bundesregierung zu installieren.

Zur Bildung der FDP erklären die Jungdemokraten in einer Entschlüsselung, der von den Deutschen Jungdemokraten seit langem geforderte Zusammenschluß der liberalen demokratischen Parteien der Westzonen und Berlins werde auf das lebhafteste begrüßt. Gleichzeitig wurde aufgedeutet, mit allem Nachdruck das Zusammenwachsen zu einem geschlossenen Gebilde voranzutreiben.

In bezug auf die Zusammenarbeit mit liberalen Jugendgruppen des Auslands wurde betont, daß der Verband der Jungdemokraten Mitglied des Weltbundes Junger Liberaler und bei diesem durch ein Vorstandsmitglied des Reichsvorstands vertreten ist.

Zeitgeschehen - kurz berichtet

Bildung des Ost-Stadtparlaments verlag. Die beabsichtigte Bildung eines Stadtparlaments im Ostsektor Berlins ist auf Wunsch der SED auf unbestimmte Zeit verlagert worden. Als Begründung wird angegeben, die SMA habe Einwände gegen die geplante Zusammensetzung des Ost-Stadtparlaments erhoben.

USA-Hilfe für deutsche Kinder. Die Abteilung öffentliche Wohlfahrt bei der US-Militärregierung für Deutschland gab bekannt, daß die Gelder, die durch Ausstellung deutscher Kunstwerke in den USA eingenommen und sich auf ungefähr 200 000 Dollar beziffern werden, deutschen Kindern in der US-Zone zugute kommen sollen.

Rechtsanwalt holt Damenstrümpfe. Ein Lager mit 60 000 Paar Damenstrümpfen aus der Zeit vor der Währungsreform wurde jetzt vom Fahndungsdienst des nordrhein-westfälischen Wirtschaftsministeriums aufgedeckt. Das Lager gehört einem Rechtsanwalt aus Coesfeld und seinem Bruder, einem Diplom-Chemiker aus Lippstadt.

Dementi des US-Außenministeriums. Das US-Außenministerium dementierte am Dien-

tag Berichte, nach denen die Vereinigten Staaten in China auf Bildung einer Koalitionsregierung unter Einbeziehung der Kommunisten drängen.

Britischer Thronfolger getauft. Der am 14. November geborene Sohn des Herzogs von Edinburgh und der britischen Thronfolgerin Prinzessin Elisabeth ist am Mittwoch im Buckingham-Palast auf die Namen Charles, Philip, Arthur und George getauft worden. Er wird den Titel Prinz Charles von Edinburgh führen.

Berichtigung

Durch einen Uebermittlungsfehler wurde die Meldung in unserer vorigen Ausgabe über die von General König erlassene Weib-nachschmestric entstellend wiedergegeben. Richtig ist die Fassung, wonach alle Personen am 15. Dezember freigelassen werden, die von Gerichten der französischen Militärregierung und dem französischen Gerichtshof verurteilt wurden, deren Haftstrafen zwischen dem 15. Dezember 1948 und dem 31. Januar 1949 ablaufen.

Schneemärchen

Von Heinrich Leis

Auf dem Heimweg aus der Stadt, beladen mit Festgeschenken für Frau und Kinder, hatte die frühe Dämmerung ihn überrascht. Johannes stapfte mit den schweren Schuhen mühsam durch den frisch gefallenen Schnee. Der bleibarbene Himmel schien fast an die Tannenspitzen zu rühren und floß zusammen mit breiten, körperhaft verdichteten Dunstschwadern im Astgewirr. Die weißen Tannen waren durch die Schneelast zu seltsamen Formen verwandelt, sie leuchteten im blauen Dämmerlicht mit gespenstischem Schein. Immerzu rieselten Flocken aus der Nebelwand, hüllten Weg und Ausblick.

Unkennlich schwand der vertraute Pfad in einer graublauen Dunstwüste, und rasch wuchs die Dunkelheit. Johannes hatte seine Sehnsucht schon vorausgesandt in die helle Stube, zum fröhlichen Beisammensitzen des Christabends. Plötzlich von Unruhe erfaßt, stand er still, spähte forschend umher, lauschte in die Verlassenheit des Winterwaldes. Er hörte nur das Schnaufen kurzer Windstöße und knarrendes Krachen der Äste unter dem Schnee. Mit jähem Schrecken erkannte er, er war in die Irre gelaufen, jede Wegspur war verloren und verweht, ein verzauberter Wald hielt ihn gefangen.

Er schickte hallenden Ruf in die Weite, nur höhnisch klang das Echo zurück; mit Rieseln und Raunen des Schneewindes hört er sich an wie Kichern unsichtbarer, im Ge-strüpp verborgener Waldgeister. Eine alte

Sage kam Johannes in den Sinn: Wer in der Weihnacht im Dickicht des Winterwaldes sich verirrt, sei verloren. Irrlichter blendeten ihn, die bösen Mächte des Dunkels umstrickten seinen Fuß, er mußte hilflos im Kreis tappen, bis er todmüde von Erschöpfung niedersank und ihm das glitzernde Leichten-tuch des Schnees sich immer dichter spann...

Angst riß ihn empor. Er brach Pfad durch die Schneewehe, stolpernd, bis über die Köpfe einstinkend. Zweige schlugen ihm ins Gesicht, sperrten die Bahn, immer dichter schien der Wald zusammenzurücken. Unab-lässig tanzten die Flocken, und die Augen des Wanderers trübten sich im Wirren dieses ruhelosen Flimmerns. Bart und Brauen waren vom Schnee verkrustet. Die Hände steif, die Wangen frostverharzt, unter dem schweren Mantel dampfte Hitze, und Schweißperlen tropften unter der Felzmütze aus dem feuchten Haar. Er straukelte, fiel, raffte sich wieder hoch, drängte vorwärts, wie von unsichtbaren Feinden verfolgt.

Endlich, als die Bäume ein wenig Raum gaben, war eine Fußspur im Schnee, schon halb zugedeckt von neuen Wehen. Und in der hoffenden Freude der Entdeckung erstarrte er, da er die Spur der eigenen Schritte erkannte, die ihn irrwandernd im Kreis geführt. Johannes fühlte die Knie wanken, sein Atem keuchte. Wie von plötzlichem Schwindel erfaßt, griff er Halt an einem Stenm. Dampf und quälend treiben die Gedanken durchein-ander. Wer im Wald zur Weihnacht sich verirrt, so hieß es in der Sage, den sollten tödliche Geister bannen und verzaubern, nim-

mer wurde ihm Heimkehr zu Haus und Herd und in die stille Traulichkeit der Stube.

Schon fern entrückt waren die Bilder von Heim und frühlichem Empfang, immer vernehmlicher aber tönten die seltsamen Stim-men der Waldnacht, Waben und Girren, Schlürfen und Kichern räumig im Gestrüpp. Enger schob sich ein Zauberkreis, der ganze Wald lebte von gespenstischem Wesen. Weiß-bärtige Männlein spähten hinter den Stämmen nach dem hilflos verirrt Menschenkind, sierliche Schneefrauen reigten und wiegten traumhafte Lockung. Mit schwindenden Sin-nen tauchte Johannes in das Blinken, Wir-bein und Sprühen, selbst im Tanz der Flocken mitschwebend, immer leichter, freier, erlöst von nothafter Mühe eines weglosten Wan-derns.

Er hielt die Augen geschlossen, die Hände tastend ausgestreckt. Da rührte ihn ein lauer Wind, Helle überloß seine Stirn. Und vor dem verwundert geöffneten Blick sah er die Enge der Winternebel, das Dämmergrau der Schneenacht fortgewandelt. Leuchtend breite-te sich eine üppige, südliche Landschaft, Palmen standen gegen lichtblau flammenden Himmel. Der Boden war mit weichem Grün bewuchert, Quellen sickerten, Gärten prunk-ten bunt mit Blumen, lockten zu verträumter Rast.

Durch die Stille aber schwang fernher ein Ton, voller und dunkler anschwellegend. Zit-ternd zerflossen die lockenden Erscheinungen des Traumbildes, blaßten die Farben. Der graue Nebel des Winterwaldes drängte in die aufgerüttelten Sinne. Bestürzt emporgerückt,

kauerte Johannes zwischen den Tannen und hörte nun näher, deutlicher den Ton. Er suchte erinnern in dem verwirrten Kopf und wußte plötzlich, es war die Christlocke, die den Gruß der heiligen Stunde zu läuten be-gann. Mit den Glockenschlägen mischte sich Gesang, der andächtige Chor der betenden Gemeinde. In der Seele des Verirrten, noch ehe er seine Rettung begriff, erstand ein Ge-fühl tiefer, feierlicher Fröhllichkeit, das seine Hände dankbar gefaltet ineinanderfügte. Der Zauber war zerbrochen, frei geöffnet der Weg.

Noch wenige Schritte entgegen dem fest-lichen Christgeläute, und aus der Tiefe der Waldnacht erspöhte Johannes ein Licht, das aufblitzte als sichere Verheilung. Näherkom-mend gewährte er andere Lichter, die zu dem ersten, heimatführenden sich gesellten. Aus Nebeldunst schälten sich Umrisse der Häuser und Zäune, steilgerückt stand der Kirchturm, und von seiner Höhe herab zitterte noch immer das schwingende Glockenläuten.

Der Wald entließ den Wanderer zur Heimst. Freude und festliches Glück erwarteten ihn. In überquellendem Jubel fühlte er das Wunder, wie ihn, verloren schon ins Spuk-reich der Winternebel, in den Bann der Wald-geister, Gebet und Glockenton aus der Ver-zauberung gelöst und heimgeleitet hatten in den Frieden der heiligen Nacht.

DAS NEUE BADEN

Vorstandsvorleiter: Redakteur: Günter Admann
Ansch. der Redakt.: Lehrschw., Post 70. Tel. 226.
Verlag: Demokratische Verlags- und Lehrschw.
Druck: Moritz Schauenburg Lehrschw. - K. & H. Greiner, Rastatt (Baden). - Südwestdruck K.-G. Lörrach. - A. Hoff & Co., Offenburg (Baden)

Paul Ernst: Der Geheimrat und der Bäckermeister

Im Jahre Achtundvierzig Isodon bekanntlich an einigen Orten in Deutschland Unruhen statt. Deren eigentliche Bedeutung war, daß den veränderten Verhältnissen entsprechend sich verschiedene Einrichtungen des öffentlichen Lebens hätten ändern müssen; aber da sich bei den Akten kein Vorgang für solche Änderungen fand, so geschahen sie immer nicht, bis endlich ein Teil der Bevölkerung ungeduldig wurde.

Man erzählt, daß damals in Berlin zwei Geheimräte, Excellenzen und Abteilungspräsidenten in ihren Ministerien, sich auf der Straße getroffen haben, sich kummervoll begrüßten und dann einander befragt, was denn eigentlich der Grund für die Revolution sein konnte. Sie wußten es beide nicht. „Es kommt

ja wohl einmal vor bei uns, daß ein Rest bleibt; die Eingänge sind ja nicht jeden Tag gleichmäßig“, sagte der eine; „aber das kann ich beschwören, jeden Sonnabend wird aufgearbeitet; und wenn ich bis 12 Uhr des Nachts sitzen bleiben soll, bei mir findet der Registrator am Montag früh immer einen leeren Aktenständer.“ „Jasohl“, entgegnete ihm der andere; „das kann ich bezeugen, bei uns wird es genau so gehalten, und in den sämtlichen andern Ministerien meines Wissens gleichfalls.“

Ein Bäckermeister in Berlin, der ein gutgehendes Geschäft in der Krausenstraße führte, war schon in der Zeit vor der Revolution beim Bürgerstand eine angesehenere Persönlichkeit gewesen, indem er Vorsitz-

der eines bei der Polizei angemeldeten freiwilligen Vereins war; er hatte zwei Haus-suchungen erlitten und war drei Wochen lang in Haft gehalten, weil die Polizei glaubte, daß er mit den Häuptern der internationalen Demokratie in Verbindung stehe. Als die Revolution gesiegt hatte, da wurde er zu verschiedenen Vertrauensämtern gewählt, denen er redlich und brav vorstand.

Seiner Frau war das politische Treiben von Anfang an nicht lieb gewesen. Sie sagte ihm, ein Bäcker habe die Reaktionen eben so zu Kunden wie die Demokraten; sie selber besorge den Laden, und der Mann gehöre in die Backstube; wenn der Meister außer dem Hause ist, dann tun die Gesellen nichts; es seien schon Klagen gekommen und sie habe es ja auch selber gemerkt, daß der Teig nicht ordentlich geknetet werde; und was denn dergleichen Heiden mehr sind. Man kann sich denken, wie die Haus-suchungen und die Haft die gute Frau erregt hatten. Als aber die Revolution nun wirklich gekommen war und ihr Mann einer der Führer des Volkes wurde, da überfiel sie eine unbeschreibliche Angst.

Zu den Kunden des Meisters gehörte der Geheimrat Wagener, welcher damals die Konservativen zum Widerstand sammelte, eine Zeitung begründete, die Kreuzzeitung, und als der entschiedenste Gegner der Revolution galt. Die Frau hatte vor ihrer Heirat in dem Hause gedient und verehrte den Geheimrat Wagener, der ihr immer als ein höheres Wesen erschienen war, und auch der Geheimrat und seine Familie hatten Eischen, denn das war der Name der Frau, immer gern gehabt wegen ihres treuen und aufrichtigen Gemüts, und Frau Wagener war sogar Patin bei dem ältesten Kind geworden.

An einem Abend, kurz vor 10 Uhr, als gerade die Haustür schon geschlossen werden sollte, klingelte der Bäckermeister bei dem Geheimrat und verlangte den Herrn zu sprechen. Er wurde in das Arbeitszimmer geführt und entschuldigte sich dort vielmals, daß er störe; dann bat er darum, daß sein Besuch verschwiegen bleiben möge, denn er selber sei ja wohl nicht so einseitig und erkenne die Berechtigung des gegnerischen Standpunktes an; aber seine Freunde würden sagen, daß er das Volk an die Reaktion verrate, wenn sie erführen, daß er bei dem Herrn Geheimrat gewesen sei.

Nach dieser Vorrede begann er nun seine Gedanken vorzutragen. Er hatte die Geschichte der französischen Revolution studiert. Man lebte in einer Revolutionszeit. Das Volk hatte gesagt. Der Herr Geheimrat mußte doch zugeben, daß das Volk gesiegt hatte.

Der Geheimrat Wagener gab es zu.

Nun, man weiß, was geschehen kann, wenn das Volk seine ewigen Rechte in die Hand nimmt, die eine kurz-sichtige Regierung ihm vorenthält. Das Volk ist edel; aber es kann auch schrecklich sein. Das heißt, der Meister billigte es ja nicht, wenn Mord und Totschlag geschah. Wenn man die Pressfreiheit hatte, wenn man die Versammlungsfreiheit hatte, wenn man die Verfassung hatte, was wollte der friedliebende Bürger mehr? Er wollte

seinen Geschäften nachgehen und ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft sein. Aber zum Beispiel die Bäcker-gesellen gingen weiter.

Hier nickte der Geheimrat bedeutungslos. Aber der Meister, welcher in dem Nicken wohl eine Bestätigung zweifelnder Stimmen in seinem Innern ahnte, schlug sich an die Brust und rief, er werde die heilige Sache des Volkes nie verlassen.

Unvermittelt an diesen Ausruf schloß er nun einen Vorschlag. Das Volk hatte gesiegt. Der Meister hatte das Vertrauen des Volkes. Aber er verehrte auch den Geheimrat. Wenn nun, w Gott gewillt verhüten würde, das Volk seine Feinde zur Rechenschaft zog, dann konnte der Meister dem Herrn Geheimrat doch nützlich werden?

Der Geheimrat Wagener nickte zustimmend.

Nun also. Wenn man sich aber umgekehrt dächte, daß die Reaktion siegte, daß die Führer des Volkes eingekerkert würden, dann konnte der Herr Geheimrat dem Meister doch nützlich werden?

Der Geheimrat Wagener räusperte sich und wiegte den Kopf. Aber der Meister fuhr fort. Er war ein angesehener Bürger. Er hatte immer pünktlich seine Steuern gezahlt. Er verlangte ja nichts, das dem Herrn Geheimrat gegen das Gewissen ging. Der Herr Geheimrat war Beamter, das wußte er wohl. Aber der Herr Geheimrat kannte ihn doch. Haus-suchung hatte die Reaktion bei ihm gehalten, in Haft hatte sie ihn gesetzt. Er war ein unbescholtener Mann. Das hatte gesümmelt. Er hatte keine Verbindung mit verdächtigen Leuten, er hatte sich aus Büchern und Zeitungen selber gebildet. Und weiter wollte er ja nichts, als daß der Herr Geheimrat ihm bezeugte, daß er ein rechtschaffener Bürger war. Er hatte nur seine Bürgerpflicht erfüllt. Vielleicht hatte er einmal ein Wort zuviel gesagt; das wollte er nicht abstreiten; der Mensch redet manches, wenn er in der Volksversammlung steht und die Leute wollen etwas von ihm hören. Wenn er da gefehlt hatte, gut, das wollte er büßen. Aber etwas anderes hatte er nicht getan, denn die Ehre gieng ihm vor.

Der Geheimrat Wagener antwortete höflich, daß er für ihn einstehen werde, wenn man ihn wirklich anklagen sollte; er wisse, daß das wahr sei, was der Meister gesagt habe, und das werde er denn auch bezeugen.

Der Meister stand von seinem Stuhl auf, und ehe der Geheimrat es sich versehen hatte, er in seine Rechte eingeschlagen und gerufen „Topp, es gibt“. Und dann fügte er hinzu: „Und auf mich können Sie sich auch verlassen. Wenn das Kopfschneiden angeht, für Sie wird gesorgt.“

Dann bat er noch um eine Empfehlung an die Frau Geheimrat, und darauf gieng er.

Der Mann wurde später wirklich angeklagt auf Grund von Aussagen untergeordneter Persönlichkeiten, und es wäre ihm wahrscheinlich schlecht gegangen bei der allgemeinen Verwirrung damals, wenn nicht der Geheimrat für ihn eingetreten wäre und ein gutes Zeugnis für ihn abgegeben hätte.

Das Esels-Ei / Von E. Schweizer

Es lebten einmal ein Müller und eine Müllerin. Sie waren schon alt und schwach und die Arbeit wurde ihnen suer. Dem Alten fiel es besonders schwer, die Mehlsäcke selbst zu tragen und er sann hin und her, wie er sich wohl eine Hilfe schaffen könne. Aber er war ein armer Dummkopf und schon in der Schule hatten ihn seine Mitschüler immer ausgepöppelt und ihm alle möglichen Geschichten aufgebunden. Er glaubte alles und wenn er neunundneunzigmal herein-gefallen war, so glaubte er's das hundertste Mal wieder. Diese Dummheit hatte auch bewirkt, daß der Müller, obwohl er sein Leben lang fleißig gearbeitet hatte, doch nie zu Geld gekommen war. Er brachte sich und seine Frau kümmerlich durchs Leben, aber Ersparnisse hatte er keine machen können; was er verdiente, nahm ihm sicherlich irgend ein schlauer Händler wieder ab. Und seine Frau war nicht viel geschickter als er. Eines Tages, als der Müller wieder schwer unter der Last eines großen Sackes keuchte, sagte die Frau: „So kann das nicht mehr lange gehen. Da muß eine Hilfe her. Weißt du was? Im Nachbardorf ist nächstens Markt; geh hin und kauf dir einen Esel. Der soll dann die Säcke schleppen.“ Der Müller kratzte sich in den Haaren und sagte lange gar nichts. Dann knurrte er vor sich hin: „Du hast gut sagen, kauf dir einen Esel! Zum Kaufen gehört Geld, und ich habe keins.“ Darauf wußte die Frau nicht viel zu antworten, denn der Müller hatte recht. Geld war keines im Haus.

Nach einigen Tagen aber kam ihr ein Gedanke und sie sagte: „Du könntest wohl zum guten Herrn Graf aufs Schloß gehen. Der hat uns schon oft geholfen. Er wird dir auch das Geld für einen Esel vorstrecken.“ Der Müller hatte zwar manches „wenn“ und „aber“ — schließlich aber sah er ein, daß das der einzige Weg sei, um Geld für einen Esel zu bekommen.

Am nächsten Tage wusch er sich recht sauber allen Mehlstaub ab, zog den Sonntagsrock an und gieng aufs Schloß. Der Graf war ein fröhlicher alter Herr, der gar zu gerne seinen Spaß mit den Leuten hatte, und gerade an jenem Tage war's ihm so recht wohl zumute. Er hatte sich eine gute Flasche Wein aus dem Keller heraufholen lassen, und saß nun seelenvergnügt in seinem alten Lehnstuhl, den er ans Fenster gerückt hatte. Als er den Müller den Schloßberg heraufkommen sah, leuchte er schon vor sich hin und murmelte: „Heute gib's noch einen guten Spaß.“

Der Müller klopfte bescheiden an und auf den lauten Hereinruf des Grafen trat er schüchtern ins Zimmer. Der Landvogt aber rief sofort: „Sieh' da, der Müller. Das ist brav, daß ihr auch einmal zu mir kommt. Es ist lange, daß ihr nicht mehr da wart. He, Christel, bring noch ein Glas. Der Müller hat Durst.“

Und wahrhaftig, der Müller mußte sich zum Grafen an den Tisch setzen und von dem guten Wein trinken. Er traute sich zwar noch nicht recht, saß nur auf einer Stuhl-kante und wagte fast nicht, die Lippen zu nützen, so groß war der Respekt vor dem hohen Herrn. Der Graf merkte wohl, daß der Müller etwas auf dem Herzen hatte und er schenkte ihm fleißig ein, um ihm Mut zu machen. So wurde der Müller denn nach und nach zutraulicher, und endlich rückte er mit der Sprache heraus. Er sei alt und möge die Säcke nicht mehr tragen und er hätte gar zu gerne einen Esel, ob ihm der Herr Graf nicht das Geld dafür leihen möchte. Dieser hörte ihn ruhig an, dann legte er sich behaglich in seinen Lehnstuhl zurück und sagte: „Aber gewiß, lieber Müller, einen Esel müßt ihr haben, das ist sicher und was an mir liegt, soll geschehen. Ich begreife nur eines nicht: muß es denn wirklich sofort ein fertiger ausgewachsener Esel sein? Denkt doch einmal, das kostet viel Geld! Warum kauft ihr nicht einfach ein Esels-Ei und brütet dann selbst den Esel aus? Das ist keine große Arbeit und dann kommt ihr viel billiger zu einem Esel. Rechnet doch nach: ein Huhn ist viel teurer als ein Hühnerei, und ein Esel auch viel teurer als ein Esels-Ei. Das ist doch klar, oder nicht? Also geht nur nach Nauders und kauft euch ein Esels-Ei, dazu will ich gerne das Geld schenken.“

Der Müller machte zunächst ein so dummes Gesicht, daß der Graf, dem so schon das Lachen in den Mundwinkel saß, laut heraus-lachen mußte — nach und nach aber sah er doch ein, wieviel vorteilhafter es sei, ein Esels-Ei zu kaufen, dankte vielmals für den guten Rat und das gute Geld und gieng seelen-vernügt seiner Mühle zu. Der Graf aber wollte fast bersten vor Lachen und ließ sich noch eine Flasche aus dem Keller holen.

Als der Müller nach Hause kam, erzählte er seiner Frau wie freundlich der Landvogt ihn aufgenommen und was für einen guten Rat er ihm erteilt habe. Die Frau war eben-

falls sehr erbaud und konnte die Güte des lieben Herrn nicht genug rühmen.

Am nächsten Tage war Markt im Nachbardorf und der Müller machte sich auf den Weg. Er dachte: heute willst du einmal schlau sein und nicht gerade merken lassen, was du vorhabst. So gieng er mit wichtiger Miene zwischen den Markt-leuten umher, spähte dabei aber eifrig aus, ob er nirgends etwas sähe, was etwa wie ein Esels-Ei aussähe. Aber er fand nichts. Es wurde nach und nach Abend und dem Müller war der Mut beträchtlich gesunken.

Da gesellte sich ein lustiger Geselle zu ihm und dem eröffnete er bei einer Flasche endlich seinen Kummer. Der Geselle war nicht auf den Kopf gefallen und merkte bald, mit wem er es zu tun habe. Er machte ein ganz ernsthaftes Gesicht und sagte: „Aber lieber Müller, warum habt ihr das nicht gleich gesagt. Ein Esels-Ei wollt ihr? Da kann ich euch dienen. Ich habe ein ganz frisch gelegtes, in dem sicherlich ein Pracht-kerl von Esel steckt. Wollt ihr's sehen, so kommt nur mit mir. Da werden wir bald handelseinig sein.“ Wer war froher als der Müller — er dankte dem guten Manne herzlich und gieng mit ihm. Als sie vor dem Hause des Gesellen angekommen waren, sagte der: „Wartet einen Augenblick, ich bring's gerade heraus“, und richtig, es gieng nicht lange, so kam er heraus und hielt ein prächtiges Esels-Ei in der Hand. Eigentlich war es ja ein Kürbis, aber was wollt ihr? Der Müller hatte nie in seinem Leben einen Kürbis gesehen und so glaubte er fest, es sei ein Esels-Ei. Er gab dem Gesellen alles Geld, das er mitgenommen hatte und trollte sich höchst befriedigt.

Das war eine Freude, als er nach Hause kam. Die Frau Müllerin konnte das schöne Esels-Ei und ihren klugen Mann, der einen so guten Handel gemacht hatte, nicht genug bewundern. „Jetzt wollen wir aber schon morgen ans Brüten gehen“, sagte sie, bevor sie sich ins Bett legte.

Und richtig, am andern Morgen fingen sie an. Zunächst gab es einen großen Streit, wer zuerst brüten dürfe. Schließlich ließ der Müller seiner Frau die Ehre und sie setzte sich also auf das Ei und blieb den ganzen Tag drauf sitzen. Am nächsten Tage kam der Müller an die Reihe und so gieng es Tag um Tag weiter. Es vergingen zwei Wochen, es vergingen drei, es vergingen vier, aber kein Esel wollte sich zeigen. Das Ei blieb immer gleich und die Müllersleute fingen an bedenklich zu werden.

„Weißt du was“, sagte da eines Tages die Frau Müllerin: „Geh noch einmal zum Gräfen, der wird dir gewiß raten können.“ Der Müller war einverstanden, gieng aufs Schloß und klagte ihm sein Leid. „Ja, Müller“, sagte da der Graf, „das ist eine schlimme Geschichte — bringt mir doch einmal das Ei.“ Da lief der Müller heim und holte es. Der Graf sah es von allen Seiten an, befühlte es recht sorgsam, machte ein bedenkliches Gesicht und sagte dann: „Ja, das glaub' ich gerne, daß da kein Esel auskriechen will. Der Geselle hat euch schändlich betrogen, das Ei ist ja leer; da könnt ihr lange sitzen, nie im Leben wird etwas Lebendiges daraus werden. Ich kann euch nur eines raten: nehmt das Ei und geht wieder ins Nachbardorf, sagt dem falschen Gesellen recht dard die Meinung und verlangt ein besseres Ei von ihm. Wenn er sieht, daß ihr Mut habt und auf eurem Rechte beharrt, wird er schon mit dem guten Esels-Ei hersusrücken.“

Der Müller dankte für den guten Rat und gieng wieder heim. Am nächsten Tage aber nahm er das Ei und machte sich auf den Weg; er hatte sogar einen dicken Stock bei sich, um, wenn nötig, dem Gesellen auf diese Weise Ehrlichkeit beizubringen.

Als er eine Weile in der heißen Sonne gegangen war, bekam er Hunger. Er setzte sich unter einen Baum in den Schatten, legte das Ei neben sich und begann die Wurst und das Brot, das ihm seine Frau mitgegeben hatte, zu essen. Plötzlich fuhr ein Windstoß über den Berg herunter und das Ei geriet ins Rollen; es lag einen steilen Hang hinunter und verschwand in einem Gebüsch. Der Müller wollte gerade hinunter, um es zu holen, da sprang aus dem Busch ein Hase heraus, der dort gelegen hatte und durch das herrollende Esels-Ei aus seiner Ruhe auf-geschreckt worden war. Kaum hatte der Müller die langen Ohren gesehen, da dachte er: O weh, o weh, nun ist der Esel doch herausgekrochen! Er rannte so schnell er konnte mit hoch erhobenen Armen hinterher und schrie: „Wart' doch, wart' doch, ich bin ja dein Vater, ich bin ja dein Vater!“ Aber der Hase wartete nicht und so mußte der Müller traurig wieder heimkehren. Seitdem hat er keine Esels-Eier mehr gekauft und hat seine Säcke selber getragen bis an sein seliges Ende.

Das Bittschreiben / Von Walter Franke

Der Talhofbauer sollte ein Bittschreiben fertigmachen. An die hohe Behörde in der Stadt. Eine verteuflte Sache. Zwar, Angst hat er keine vor den Herren dort in den Amtsstuben mit den abgewetzten Hosen und den funkelnden Brillen auf den Nasen. Nein, Angst konnten ihm die keine einjagen, wenn er breitbeinig vor ihren Aktenstischen stand und ihnen seinen Fall vorzutrug: So und so sei es, und nun sollten sie ihm den Willen tun und ihm den Waldzettel, der früher einmal zum Bestand des Hofes gehört hatte, jetzt aber städtischer Besitz war, zum Kauf abtreten. Die aber wiegen mit nachdenklichen Stirnrunzeln die Köpfe in den hohen Stehkragen, ja, Unrecht habe er gerade nicht mit seiner Forderung, man könne dieser Sache schon näher treten, aber schriftlich müsse er's machen, schriftlich, mit Bezug und Betreff und glaubwürdiger Begründung, dann würde es seinen geordneten und vorgeschriebenen Gang gehen, darauf könne er sich verlassen.

Also kramte der Bauer zuhause die Tinten-flasche und den Federkiel aus der Lade, und aus dem Schulheft seines Bubens riß er ein Blatt heraus. Unter seiner schweren Männerfaust torkelten die Buchstaben aufs Papier, hier und dorthin und mit kühnen Sprüngen wie der Hase im Kleelein, und als er das halbe Blatt verschmürrt hatte, stand ihm der Schweiß dick auf der Stirn, als habe er einen Morgen Wiesenland gemüht. Fluchend warf er die Feder hin, nein, das Schreiben stand ihm zu Gesicht wie dem Hund das Brusttuch. Wozu hatten sie überhaupt den neuen Ratschreiber in der Gemeinde? Dieser Feder-fuchser sollte es ihm aufsetzen, fein säuberlich und skurat.

Und weil der Schreiber ein Fremder im Dorf war, sollte er auch gleich den Talhof-bauern kennen lernen! Gelzig war er zwar nicht, der Hofbauer, nicht geiziger als die andern Bauern, die bedächtig ihre Beutel zuhielten, aber ein Witbold und darum geneigt, auf Kosten der andern seine Schnurren auszulassen. Ganz umsonst sollte der Schreiberling ihn bedienen und ohne daß er's merkte!

Er brachte also bei dem Ratschreiber sein Anliegen vor. Der reichte sich ordentlich vor Wichtigkeit in seiner schwarzen Lösterjacke,

daß der reiche Bauer, der mächtigste im ganzen Tal, bei ihm Rat und Beistand suchen mußte. Geschäft drehte er den schütterten Schnauzbart und kratzte sich die Mundwinkel, natürlich werde er dieses Schreiben aufsetzen, obwohl er ihm sagen müsse, daß das keine leichte Arbeit sei, die Disposition, das Konzept, die Reinschrift und alles miteinander. Aber zum morgigen Abend hoffe er es geschafft zu haben, da könne er es abholen. „Ja, ja, meinte der Bauer, das sei ihm schon recht und er zwinkerte mit den Augen: „Umsonst sollt ihr's ja auch nicht getan haben. Auf ein Ei kommt es bei mir nicht an!“ Der Ratschreiber, in der angenehmen Vorstellung eines wohlgefüllten Eierkorbes, dienerte den Talhofbauern erfreut zur Tür hinaus. War das vielleicht nicht eine Prachtarbeit, ein Musterbittgesuch in Rede und Wendung mit Item und als insofern und schwungvollen Schmörkeln, die sich wie Schweineschwänze um die Buchstaben ringelten. Auch der Talhof-her lobte am andern Tag das saubere Scriptum, gattig sei es und sähe nach was aus, damit könne es ihm nicht feilgehen. Er steckte es schmunzelnd in die Tasche und verließ dem stolzen Schreibermeister, daß er ihm sogleich den Bubens mit der Belohnung schicken werde.

Der kam auch alsbald in des Schreibers Stube, mit leeren Händen, wie dem Manne dünkte, und blieb verlegen in der Ecke stehen. Ob er was vergessen habe, fragte der Ratschreiber, neugierig geworden, den Jungen.

„Nei, sel' nit“, kam's da heraus, „der Vadder het g'seit, ich soll Euch das Ei go.“ Er langte aus dem Hosensack ein mittelgroßes Hühnerei, legte es auf den Tisch vor den Ratschreiber und drückte sich schnell zur Tür hinaus.

Da hatte er nun die Belohnung für seine kunstreiche Nacharbeit, ein ganz gewöhnliches Ei, nicht das Ei des Columbus oder sonst eine Seitenheit, nein, es war gar nichts Außergewöhnliches an ihm, nicht einmal groß war es zu nennen. Die Wut stieg in dem Manne hoch, daß er sich so hatte überläppeln lassen, denn freilich hatte der Bauer gemeint, daß es ihm auf ein Ei nicht ankomme. Schlimm genug, daß er darauf reingefallen war.

Die Buße der Mathilde Stössing

ROMAN VON BILLA SCHROEDTER

8. Fortsetzung.

Frau Karringer rieb sich häufig mit einer Fettsalbe ein. Ich hatte das nicht nötig, denn ich litt kaum unter Sonnenbrand. Fräulein Bertsch saß wieder mit einem Buch einige Meter entfernt von uns unter dem großen, rot und gelb gestreiften Sonnenschirm in einem Korbstuhl. Ich wunderte mich, weil sie immer las, wenn sie nicht gerade aß oder schlief, und wie es möglich war, daß sie nicht manchmal die Augen abwandte, um die Lieblichkeit der Umgebung zu betrachten. Auch jetzt, während der größten Mittagshitze, wo das Licht etwas Furiöses darüber verstreute, wirkte sie noch immer verlockend, waren doch die Büsche und Bäume noch von dem hellen Grün des ersten Frühlings bedeckt.

Ich sah Frau Karringer an. Sie kam mir nicht anders wie eine Blüte vor, frisch und duftig und frühlingshaft, trotzdem sie doch nicht weit von meinem eigenen Alter entfernt war. Ich erinnerte mich an die Gespräche von gestern abend. Ich dachte darüber nach, wie sie ihrem Manne zugeblinzelt hatte, als er seine Rede hielt.

Sie lehnte sich in ihrem Stuhl weit zurück, lüchelnd, in Erinnerungen vertieft. Sie sah glütig aus, erfahrungsreich.

11.

Der Sommer schritt mit seiner fast immer sonnenbeschiedenen Wärme viel zu hastig für uns arm gewordene Menschen vorwärts. Ich brachte mit dem Kleinen viele Tagesstunden in einem Gartengrundstück zu, das wir zufällig von einem nach Hannover übersiedelnden Nachbar gepachtet hatten. Der Garten lag tiefer als die Straße, eine dichte Buchsbaumhecke umschloß seinen Zaun, so daß man hier ungeniert Freiluftbäder nehmen konnte. Es gab zwei größere Kirschbäume und einen ganz kleinen, erst eben gesetzten, dann einen dicken, knorrigen Apfelbaum und ein Birnenspalier, dem sich Edwin sehr widmete. Auch einige Pflaumenbäume standen. Sie hatten leider im letzten strengen Winter Frost bekommen. Zwischen ihnen gedieh ein Aprikosenbaum, auf den ich ganz besonders achtete. Vielleicht weil er ein Krüppelchen war, dessen halber Stamm wie ausgetrocknet stand und der doch kräftig und lebensfroh Nahrung aus dem sog. Was für ihn an Saft zurückgeblieben war.

Der Garten war noch von unserem Vorgänger bestellt worden. Und er war ein fleißiger Mann gewesen, das muß ich sagen. Alles war sauber und ordentlich gepflegt. Die Stachelbeer- und Johannisbeerbüsche hingen voller Früchte, sogar Erdbeeren hatten wir noch einmal geerntet, nachdem der Nachbar seine vollen Körbe davongetragen. Kopf- und Schnittsalat war immer vorhanden, und die dicken Saubohnen blühten schon, von Spinat und Mangold gar nicht zu reden. Ich freute mich unbändig, wenn ich eine Möhrrebe aus der Erde zog. Zum ersten Male kostete ich das Gefühl aus, von seinem Eigenen zu essen, etwas aus dem Garten zu holen, das ich zum Kochen nötig hatte, ein Straußchen Petersilie, Schnittlauch oder das herbwürzige Suppenkraut, das über der Sellerie grünte. Stundenlang, wenn Heinzchen in seinem Gitter auf einem Fleckchen Wiesengras spielte, konnte ich die kurzen Wege auf- und abschreiten, hier ein Unkraut ausrupfen, da eine Raupe entfernen und ich goß mit einer gewissenhaften Gründlichkeit, die beinahe zu viel wurde, bis mir Edwin, der mehr von Landwirtschaft verstand, beigebrachte, wie alles zu behandeln sei. Was mich besonders mit Stolz erfüllte, war ein Beet mit Zwiebeln, die ich selbst gesteckt hatte, die sich eilten, den anderen nachzukommen

und ein Viereck mit Kartoffeln, wo das Grün in die Höhe schoß. Ich war darauf aus, zu erfahren, ob ich nun auch wirklich Kartoffeln ernten würde und manchmal nahe daran, vorwitzig nachzusehen.

„Du wirst sehen“, beruhigte mich Edwin lachend, „wieviel Knollen immer an so einer einzigen Saatkartoffel sitzen. Sicher wirst du einen ganzen hübschen Korb voll ernten. Du mußt nur geduldig sein und Kartoffeln darfst du nicht so übermäßig gießen.“

In diesem Garten hielt ich mich, da man jetzt nicht verreisen konnte, viel mit meinem kleinen Jungen auf. Die Luft bekam ihm so gut, er war schon braun wie ein Neger. Manchmal kam auch Frau Texas mit, der ich so gern eine Freude machte. Sie half mir dann, wenn ich stopfte und nähte. Ihr praktischer und guter Sinn barg manche Anregung für mich, aber am liebsten war ich doch

schen einer Familie? Stand, auch wenn man sich Mühe gab, es anders zu wollen, nicht doch immer und immer wieder die Familie über allem? War die Liebe zu der Familie nicht das Stärkste, das ein Frauenherz fühlte, auch wenn es sich immer zusammenkrampfte, sobald es eigenes Elend in fremdem wiederfand?

Noch hatte ich keine Zeit gefunden, in die Klinik zu gehen, mich nach der Wohnung Irenes zu erkundigen. Doch dachte ich hier in dem stillen Garten noch öfter an sie. Es war manchmal so still wie auf dem Lande. Die Nachbargärten wurden zum Teil nur in den Abendstunden besucht. Sie gehörten kinderlosen Leuten, die sich dort ihren Kohl, ihr Obst zogen und geschäftlich verhindert waren, am Tage schon hierher zu kommen. Etwas weiter freilich schlangen Kinder in der Schaukel, leuchteten die bunten Farben

ihm saß. Er schüttelte die Knöpfe aus dem Kasten und tat sie dann alle wieder hinein, jeden einzelnen mit seinen kleinen Fingerchen packend, jeden einzelnen tiefinnig mustern und dabei allerlei schwätzend mit einem süßen, kleinen, törichten Stimmchen, das ich nicht genug anhören konnte. Er war braun. Aber sein Haar war silberblond, dicht und fest und buschig wie das Irenes. Ich saß stopfend da, oder ich zog Bohnen ab, die ich dann mit nach Hause nehmen wollte. Manchmal war ich auch regelrecht faul.

Und in diesem unserem Garten habe ich dann das erstemal Irene wiedergesehen —

Es war vormittags, an einem Montag, o, noch genau besinne ich mich auf Tag und Stunde. Warm war es, aber die Sonne war nicht da, ein Wolkenberg hielt sie verborgen. Wir warteten, daß ein Gewitter kam. Trotzdem saß ich in der Laube unter dem kleinen, schirmenden Dach. Ich sah zu, wie Heinz mit seinen Knöpfen spielte, von denen er mir manchmal einen hinreichte. Er sang leise. Er sang mit unbekümmertem Eifer. Ich dachte nach, was wohl ein Kinderhörn sich denkt, wenn es dabei ist, seine Direktiven für ein solches Knopfspiel und ein dergleichen eifriges Singen zu geben. Neben mir lag ein zugeschnittenes Mäntelchen, das ich für Heinzchen aus einem alten Jackett von Edwin zusammenheften wollte. Aber ich rührte es nicht an. Es war ein soltamer Tag, der seine Schatten vorauswarf.

Die Hitze brütete. Es war noch dunkler geworden, doch noch immer fiel kein Regentropfen, und da ein Wind sich erhob, würde wohl auch das Gewitter wieder von dannen ziehen. Ich stand auf, holte die Gießkanne aus einem Verschlag. Ein alter, roter Gummischlauch, der auch vorhanden war, hatte sich als unbrauchbar erwiesen. So ging ich aus dem Garten hinaus, um meine Kanne an dem dicht davor liegenden Brunnen mit Wasser zu füllen. Ich hatte ein buntes Kleid aus Wollkrepp an, rot mit kleinen gelben Sternen. Es war tief ausgeschnitten und hatte nur ganz kleine, hochgepuffte Ärmel. An den Füßen trug ich der Bequemlichkeit wegen graue Sandalen und kleine, weiße Söckchen. Ich wußte, dieser Anzug stand mir nicht gut, er war nichts für mich. Ich sah so rundlich darin aus. Aber im Garten war er ja gut. Später, wenn ich zum Mittagessen nach Hause ging, wollte ich mich umkleiden für Edwin, in einem netten Anzug bei ihm sitzen. Ach, ich war eitel, wollte gefallen, wenn ich auch nie den Eindruck machte.

Als ich eben die Kanne gefüllt hatte, die Tür zu unserem Garten aufstieß, sah ich Irene kommen. Sie kam eiligst angelaufen, groß und schlank in dem gebühten Kleide, womit sie damals die Klinik verließ. Ich erkannte sie zuerst nur an diesem Kleide, denn mein erster Gedanke war der einer Bewunderung. Ich fragte mich, welches schöne, eilige Mädchen hier vorüber mußte, wo doch selten um diese Stunde ein Mensch zu erblicken war. Dann sah ich das Kleid, und mein Herz begann ungestüm zu klopfen. Ich stellte die Gießkanne nieder und lehnte mich an den Gartensaun. Das Kleid — das Kleid — nun sah ich Irene, wie sie vor dem Spiegel gestanden, wie sie sich angelächelt hatte, wie sie den großen, geschweiften Hut mit dem hohen, zugespitzten Kock aufsetzte.

Und nun war dieselbe Irene da. Sie war zu mir gekommen, sie winkte mir und stand bald neben mir. Ihre Hand ruhte in der meinen. Sie lächelte schüchtern und gut, und sie erzählte mir, Frau Texas habe ihr gesagt, wo ich zu finden sei.

(Fortsetzung folgt.)



Julius Kibiger Weindorf am Oberrhein

ganz allein. Dann konnte ich über alles denken, was notwendig war, ich sah Heinzchen spielen, auf mich zukrabbeln, wenn ich das Gitter fortgenommen und er auf dem Stückchen Wiese die ersten Versuche machte, sich aufzustellen.

Ich dachte an meinen Mann, den ich so innig liebte. Diese beiden Menschen, Edwin und der kleine Heinz, füllten mein Leben, alle meine Gedanken aus, sie waren für mich die ganze Welt, und ich bin doch ganz bestimmt keine Egoistin gewesen, und ganz bestimmt schritt ich niemals an der großen Not der Allgemeinheit vorbei, zumal ich ja selber mitten in ihr stand. Aber änderte diese allgemeine und bedrückende Not die wunderbaren und ewigen Beziehungen zwi-

von Freiluftanzügen auf, erklangen die singenden Stimmen von Müttern, die schielenden alten Frauen, die ihr Gemüse zerzaust fanden. Aber gerade diese entfernt aufklingenden und vom Winde abgetriebenen Laute erhöhten in mir das Gefühl der Abgeschlossenheit. Sie unterstrichen diese beruhigende Köstlichkeit völligen Alleinseins mit mir und dem Kinde, mit meiner heißen Liebe zu ihm und meinem Mann.

Ich saß vor dem Birnenspalier in einer Laube, die mit einem kleinen Vordach versehen war und so Schatten spendete, wenn die Sonne es zu arg machte. Hier hatte ich auch für Heinzchens Gitter einen Platz gefunden. Er spielte so schön artig, stundenlang mit einem Knopfkasten, wenn ich neben

Gemauert muß werden!

Von Hans Franck

Dreißig Jahre hatte Elias Holl seiner Vaterstadt Augsburg als Stadtwerkmeister gedient. Kaum noch zu zählen waren die Bauten, welche er in den Himmel hinaufführte und in die Erde hinabtrieb, die Türme, mit welchen er dem Wasser die Wege wies und die Mauern bewehrte. Nicht allein in Treuen und mit Fleiß, wie es von manchem seiner Vorgänger geschah, war dieser Dienst vollführt worden; sondern durch eine schöpferische Kraft, die keiner von ihnen allen aufbringen konnte. Denn Elias Holl gelang, was nur wenige Baumeister zu vollbringen vermögen: der Stadt, die ihn nach seinem Willen und Einsehen schaffen ließ, ein eigenes Gesicht zu geben.

Dreißig Jahre lang hatte Elias Holl Augsburg als Stadtwerkmeister gedient. Und er freute sich nun, daß er hinfert wenigstens etwas Weile bekommen würde. Denn er war über seinem unablässigen Bauen 58 Jahre alt geworden, so daß die Augen der zeichnenden Hand nicht mehr wie ehemals zu Willen sein wollten.

Es begab sich jedoch, daß in jenem deutschen Kriege, der schon länger als 16 Jahre wütete, ohne daß man sein Ende absehen konnte, Kaiser Ferdinand II. die Oberhand gewann und sich verschwor, er werde das Restitutionsedikt, welches von allen Deutschen Rückkehr zum päpstlichen Glauben forderte, koste es, was es wolle, durchführen. Bei Augsburg sollte der unmißdeutbare Anfang gemacht werden. Demzufolge stellte man jene evangelischen Männer, die im öffentlichen Dienste Augsburgs tätig waren, vor die Wahl: Entweder papistisch werden — oder des Amtes verlustig gehen! Manche fügten sich der obrigkeitlichen Gewalt und

gaben um des Brotes willen ihren Glauben hin. Andere blieben bei der Lehre Martin Luthers, nahmen lieber Armut und Elend, Schande und Verfolgung auf sich als daß sie Gott verleugneten. Zu ihnen zählte auch der Augsburger Stadtwerkmeister.

Allideweil er seinem Glauben nicht untreu werden wollte, erklärte man Elias Holl seines Amtes verlustig. Das geschah bei ihm in allen Ehren. Jedoch inmitten der vielen anerkennenden Worte stand eines, das Elias Holls weiteres Lebensschicksal entschied: „entlassen“. Denn der Augsburger Stadtwerkmeister verwies diesem Wort den Zugang zu dem Gebäude seines Lebens.

„Entlassen“ — darum ging während der nächsten Jahre der Kampf Elias Holls und seiner Vaterstadt. Er wurde von Seiten der Oberen mit der schmutzigsten sämtlicher irdischer Waffen geführt, mit der Waffe des Geldes. Denn die Stadt verweigerte ihm die Rückzahlung seiner Ersparnisse, die er zur Begründung eines neuen Lebens an anderer Stelle benötigte.

Inzwischen hatten sich aber jene evangelischen Fürsten, die dem Restitutionsedikt den geforderten Gehorsam verweigerten, an Gustav Adolf um Hilfe gewandt. Der kam mit einem Heer von Schweden aus nach Deutschland und erfocht Sieg nach Sieg über die Truppen Kaiser Ferdinands. Bis nach Augsburg drang er schließlich vor. Da wurden gemäß dem Befehl des Schwedenkönigs auch dort alle Dinge umgekehrt, der Zwang in Sachen des Glaubens für nichtig erklärt und sämtliche Ämter mit evangelischen Männern besetzt.

Überhäuft mit Ehren kehrte Elias Holl in seinen Dienst als Stadtwerkmeister Augsburgs zurück. Hinfert konnte er also von Neuem das tun, was Inhalt und Sinn, Beruf

und Beruf seines irdischen Daseins war; bauen — bauen —. Um das Veräumte nachzuholen, mußte er jetzt so rastlos schaffen, daß er — nach seinen eigenen Worten — „weder Tag noch Nacht eine Ruhe gehabt.“

Als aber anno 1632 Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen fiel, die katholischen Heere wiederum die Oberhand gewannen und Kaiser Ferdinand II. zorn erfüllt noch härtere Befehle erließ: da verlor Elias Holl sein Amt als Stadtwerkmeister zum zweiten Male. Jetzt achtete man weder seine Jahre noch die Leistung seines Lebens. Obwohl er sich nicht weigerte, zu gehen, zerzte man ihn mit Gewalt von dem Bau herab, an welchem seine Maurer, seine Mörtelrührer, seine Handlanger arbeiteten. Man sparte mit Püffen und Knüffen, mit Schelten und Schimpf nicht.

Es war an einem Sonnabend kurz vor der Feierstunde, da dieses sich begab. So hatte denn Elias Holl den ganzen Sonntag über Zeit, mit sich und seinem Gott zu beraten, was hinfert geschehen solle. Wohin aber auch immer er in alle erkennbaren Richtungen gehen, wieweit er sich in das Unwegsame verirren mochte, stets kehrte der Suchende zu dem Ausgangspunkt zurück: „Ein drittes Mal werden sie, gleichviel welches Ende die Händel der Welt nehmen, ein drittes Mal werden sie mich nicht zum Stadtwerkmeister Augsburgs bestellen.“

Also erschien am Montagmorgen auf dem durch Elias Holl entworfenen jüngsten städtischen Augsburger Bau, von welchem man vor zwei Tagen um des Glaubens willen seinen Schöpfer fortjagte, mit Kelle und Wasserwanne ein Maurersmann, den niemand gedinet hatte.

Der neue Meister ging auf ihn zu und fragte, was er wolle.

„Mauern“, lautete die Antwort des An-

kömmlings, der sich anschickte, nach diesen Worten weiterzugehen.

Aber sie seien ja über den Lohn noch nicht einig! hielt der Meister ihn zurück. Er brauche freilich Hilfe. Denn bei seinem Vorgänger wäre die Arbeit nicht vom Fleck gegangen. Kein Wunder! Wie könne man richtig bauen, wenn man nicht den richtigen Glauben habe! Er dürfe gerne bleiben. Zunächst aber müsse man sich über den Lohn —

„Nicht nötig. Ich weiß, was man zu Augsburg auf einem Bau zahlt, besser als irgendwer in der Stadt“, fiel der Maurersmann ein und hob langsam das von einem breiten Gesellenhut beschattete, übermäßig blasse Gesicht.

„Ihr wollt — dort oben —“ stotterte der Neue. „Ihr — Ihr wollt —?“

„Mauern“, gab Elias Holl zur Antwort, ging — an seinem verwirrten Nachfolger vorbei — auf das Gerüst und tat sein Werk gleich den anderen, die dem von ihm ersonnenen Bau mit dem Tun ihrer Hände dienten.

Nach Stunden erst wagte ein Geselle ihn zu fragen: „Wie bringt Ihr es nur fertig, daß Ihr gleich uns, denen Ihr bisher befohlen habt —?“

„Wenn ich die Wahl habe“, schnitt Elias Holl dem Fragenden die Rede ab, „als Meister oder Geselle bei einem Bau zu arbeiten, dann sage ich — wie könnt es anders sein? — „Meister“. Wenn aber die Frage vor mir steht: Mauern oder Nichtmauern? — dann antworte ich: Mauern“. Auch das ist selbstverständlich. Spar also dir und mir die weiteren Worte! Gemauert muß werden. In Zeiten der Not noch mehr und, sofern es möglich ist, noch besser als in Zeiten des Glücks. Gemauert — muß — werden!“

DER HEIMATSPIEGEL

Weihnacht 1948

Vieles ward uns genommen,
Schwer lastet Gottes Hand.
Wann wird der Friede kommen
Unserm blutenden Land?

Gisela Wittkopf.

Kleiderhaus Müller wieder im alten Gewande!

Ein einziges Schaffen im Dienste des Wiederaufbaues zeigt sich am Bertoldsbrunnen.
Unter der Leitung des Arch. Dipl.-Ing. Boos und unter Heranziehung namhafter Firmen des Freiburger Handwerks wurden die Parterre-Räume und die Schaufensterfront des Kleiderhauses Müller, in Anlehnung an die frühere Planung, neu gestaltet.

Aus dem Kreis Neustadt

Keine Mühlenschließung

Titisee. Die in der Tagespresse gemeldete Nachricht von der Schließung zweier Mühlen in Titisee ist überholt. Da sich die Unrechtmäßigkeit der Schließung herausstellte und Bürgermeister Stahl bei der Aufsichtsbehörde Protest einlegte, mußten die Plomben wieder gelöst werden.

Schweres Schadenfeuer

Salg. Einem schweren Schadenfeuer fiel in der Nacht von Donnerstag auf Freitag der dem Bauer Ernst Feser gehörende Hof zum Opfer. Die Familie Feser war bereits zu Bett gegangen, als gegen 22.30 Uhr Feuer bemerkt wurde. Man alarmierte sofort die Ortswehr sowie die Wehren in Neustadt und Lenzkirch.

Südtische Bühnen Freiburg:

Der „Tasso“

Die Freiburger Kammerpiele haben jetzt als vierte Neuproduktion Goethes „Tasso“ auf dem Programm. Dieses vom Dichter selbst geschriebene, psychologisch schwierig angelegte Stück, das eigentlich gar kein Stück, sondern ein Lesedrama ist, auf die Bühne zu bringen, war schon immer problematisch.

Die Evangelische Kirchengemeinde Freiburg

Sechs evangelische Pfarreien — Erste Barockkirche Deutschlands

Die Gemeinde Haslach — ehemals markgräflich-badische Enklave im habsburgischen Breisgau — war der erste Stadtteil des heutigen Freiburgs mit evangelischer Bevölkerung. Sie ging unmittelbar nach der Reformation zum neuen Glauben über. Die ersten Kirchenbücher, die im Kirchenbuchamt der Freiburger evangelischen Gemeinde aufbewahrt werden, stammen aus dem Jahre 1655.

Sechs evangelische Pfarreien zählt Freiburg heute: die Ludwigs-, Christus-, Paulus-, Luther-, Melancthon- und die Friedenspfarreien sowie die Pfarrvikariate Zähringen und Betzenhausen. Die Evangelische Studentengemeinde bildet ein eigenes Pfarramt mit Hausrecht in der Christuskirche. Aber nicht alle Pfarreien haben Gotteshäuser. Die Luther- und die Ludwigsgemeinde verloren Kirche, Gemeindehaus und Pfarrhaus.

Kirchenbau scheitert am Geldmangel

Der Wiederaufbau der zerstörten Kirchen scheitert vorläufig am Geldmangel. Die finanzielle Lage ist nach der Währungsreform so gespannt, daß die Reste der Baubrücklagen für Neubauten, die bei der Währungsstellung noch übrigblieben, für den laufenden Haushalt verwendet werden müssen.

Die Friedensgemeinde, die am 1. Dezember 1927 gegründet wurde, hat bis heute noch kein eigenes Gotteshaus. Sie muß sich seit ihrem Bestehen mit einem Raum in der Holzgässerstraße begnügen. Im Jahre 1929 hatte die Stadt anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Ludwigsgemeinde der Friedenspfarreien einen Bauplatz geschenkt. 1937 wurde er ihr, noch ehe das Bauverhaben ausgeführt werden konnte, vom damaligen Oberbürgermeister Freiburgs wieder genommen.

Paulusaal größtenteils wiederhergestellt

Auch die Bombenschäden an der Paulus- und Christuskirche konnten noch nicht beseitigt werden. Erst fehlte es am Baumaterial, dann am Geld. Nun ist aber Glas eingetroffen, und die Christuskirche wird mit eigenen Kräften der Gemeinde die holzverschaltene Fenster Zug um Zug wieder durch Glasfenster ersetzt. Der Paulusaal, einer der schönsten und größte Säle Freiburgs, ist zum großen Teil wiederhergestellt.

Im Mittelpunkt der praktischen Arbeit steht der Evangelische Gemeindedienst, ein Glied der Inneren Mission. Freiburg war in dieser Hinsicht schon immer die Zentrale Oberbadens. So greift der Tätigkeits- und Wirkungsbereich des Freiburger Gemeindedienstes weit über die Stadtgrenzen hinaus.

Für alle erdenklichen Sorgen und Note des Alltags soll der Gemeindedienst Hilfe leisten oder Vermittlung übernehmen. Jugendfürsorge (zusammen mit dem Stadtjugendamt), Vormundchaftsfragen, Schutzaufsicht für Kinder, Adoptiv-Vermittlungen, Kindererholung in den evangelischen Kinderheimen Badenweiler, Herrenalb und Bad Dürrenheim gehören ebenso zu seinem Aufgabenbereich wie die Bahnhofsmission, Durchwandererfürsorge und Frauenarbeit. Mit großem Erfolg veranstaltete der Gemeindedienst im vergangenen Sommer örtliche „Müttererholungen“. Jeden Nachmittag verbrachten erholungsbedürftige Frauen ein paar ausspannende Stunden in der Nähe von Horben. Man hofft, diese im nächsten Jahr fortsetzen zu können.

Tätigkeit des „Evangelischen Hilfswerkes“

Für die Nachkriegshilfe wurde in erster Linie das neugegründete „Evangelische Hilfswerk“, eine parallele Organisation zur Inneren Mission, eingesetzt. Entlassenen Kriegsgefangenen, besonders den aus Rußland Heimkehrenden, werden Erholungsplätze in den Heimkehrerheimen Biberach und Falkau vermittelt. Sie erhalten Schuhwerk und Kleidung aus Auslandsspenden. Aber auch andere Bedürftige, besonders Flüchtlinge, Ausgebombte und Alte, unterstützt das Hilfswerk, soweit irgend möglich. Es verteilt Kleider- und Lebensmittelspenden aus dem Ausland, übernimmt die Lebertran-Ausgabe für die Stadt und die Verteilung der Fischspende aus Norwegen, die in erster Linie den Altersheimen zuktam. Im Paulusaal unterhält es eine Notküche. In den jetzt aus Dänemark eintreffenden Flüchtlingen erwächst dem Hilfswerk eine neue wichtige Aufgabe.

Zu den Anstalten der evangelischen Gemeinde Freiburg gehört die Stadtmission, die in der Adelhauserstraße ein Altersheim betreibt, Trinkerfürsorge, Bibelstunden, Mädchenkreise und andere Aufgaben tätiger christlicher Nächstenliebe erfüllt. In der Sozialen Frauenschule werden Gemeindeführerinnen zum kirchlichen oder staatlichen Försorgereisen-Examen ausgebildet. Das Melancthonstift, ein evangelisches Schülerheim, ein Internat ohne Schule für auswärtige Kinder, beherbergt heute noch zum größten Teil ein Krankenhaus. Ferner sei noch das Diakonissenhaus erwähnt, dem ein Mutterhaus angeschlossen ist, in dem Diakonissen ausgebildet werden.

Die „Stiftsanstalten“, Stiftung des Fabrikanten Carl Mez, in der Hermannstraße sind vollständig ausgebombt. Das Altersheim der Stiftung ist jetzt in der „Luisenhöhe“ eingerichtet, ein Teil der Insassen ist im Altersheim Schallstadt untergebracht. Das Säuglingsheim befindet sich im Friedrichshof in Günterstal, das aus dem Waisenhaus hervorgegangene Erziehungshaus für Erziehungsbedürftige und Kinder aus schwierigen familiären Verhältnissen wurde in den Markenhof in Kirchzarten verlegt. Schließlich gehört noch ein Kindergärtnerinnen-Seminar zu den Anstalten der Kirchengemeinde Freiburg.

Geistige Strömungen in der mittelalterlichen Architektur

Ueber die geistigen Strömungen des Mittelalters im Spiegel der kirchlichen Architektur sprach Dr. Lisa Schürberg in einem Lichtbildervortrag vor der Kunstwissenschaftlichen Gesellschaft in Freiburg. Vorzüglich die imperiale Idee des Kaisertums und die asketische Idee der reformierten Mönchsorden haben die kirchliche Bauweise des Mittelalters geprägt. Im Zentralbau des Aachener Münsters findet der imperiale Herrscherwillen in den Proportionen des Raumes und der Form des Außenbaues seinen ersten Ausdruck. Römisch-antike Formelemente verbinden sich in diesem repräsentativen Bau mit frühmittelalterlichem Geist. In St. Michael zu Hildesheim wird dagegen vom adligen Mönchtum ein aristokratischer Zug ausgebildet, der eine neue Gruppierung des Außenbaues mit reichem Schmuck und dem Verzicht auf antike Motive verbindet.

Was bietet Freiburg?

DONNERSTAG, den 16. Dezember:
Stadt, Bühnen, Casino: „Nacht in Schwyz“, 8 Uhr, Ende 10.30 Uhr. — Kammerpiele: „Der Arzt am Scheideweg“, 9 Uhr, Ende 11.30 Uhr. — Lichtspiele, Casino: „Gelbstockmühle“, — Friedrichshaus: „Das Lied von Bernadette“, — Kandelhof: „Das Lied von Bernadette“, — Harmonie: „Jugendliche“, — Union: „Kora Terry“.

Freitag, den 17. Dezember:
Stadt, Bühnen, Casino: „Carmen“ (Gesellschafts-Vorstellung) 8 Uhr, Ende 10.00 Uhr. — Maria-Hilf-Saal: „Weihnachtsbesungen“, veranstaltet von der Hochschule für Musik, 8 Uhr. — Lichtspiele, Casino: „Der stumme Gast“, — Friedrichshaus: „Das Lied von Bernadette“, — Kandelhof: „Das Lied von Bernadette“, — Harmonie: „Wiener Geschichten“, — Union: „Das himmelblaue Abendkleid“.

Studio Freiburg sendet

Donnerstag, den 16. Dezember 1948:
8.15 Uhr: Nachrichten aus Baden und Würt.
8.45 Uhr: Südboten.
11.30 Uhr: Der Nachwuchs stellt sich vor.
13.45 Uhr: Die Zeit im Gespräch.
14.15 Uhr: Südboten.
16.15 Uhr: Es spielt das Streichorchester Oskar Schmitt.
16.40 Uhr: Aus der Welt des Geisteskranken: Dr. H. Jants.
18.35 Uhr: Nachrichten aus Baden und Würt.

Freitag, den 17. Dezember 1948:
8.15 Uhr: Nachrichten aus Baden und Würt.
8.45 Uhr: Südboten.
11.30 Uhr: Läden des Freiburger Münsters und Programmvorschau.
14.15 Uhr: Nachrichten aus Württemberg und Baden.
16.45 Uhr: Die Sendung für das Landvolk.
18.15 Uhr: Südboten.
18.35 Uhr: Altona Dattlinger: Von alten Pergamenten, Bildern und Trachten.
18.35 Uhr: Klaviermusik: es spielt Annetta Lenzel.
18.45 Uhr: Frisch vom Redaktionstisch!
21.30 Uhr: Volkstanz und Unterhaltung.

Einschränkung des Stromverbrauchs

Das Elektrizitätswerk macht darauf aufmerksam, daß infolge der langen Trockenperiode während der Herbstmonate, durch die Unmöglichkeit, neue Kraftwerke anzulegen und durch den Ausfall größerer Maschinenleistungen die Lage der Elektrizitätsversorgung äußerst gespannt ist; daher können die Einschränkungen nicht gelockert werden. Jeder unnötige Stromverbrauch muß vermieden werden, damit Handwerk und Industrie nicht noch weitere Einschränkungen zu tragen haben. Durch Kontrollratgesetz ist die elektrische Heizung verboten, desgleichen die Schaufenster- und Reklambelichtung. Uebertretungen können mit hohen Strafen belegt werden. Um der Geschäftswelt entgegenzukommen, wurde an den Sonntagen vor Weihnachten die Schaufensterbeleuchtung gestattet.

Breisach. Josef Kranzer ist aus russischer und Karl Burkhardt aus jugoslawischer Gefangenschaft zurückgekehrt. — Zur Zeit befinden sich noch 21 Gemeindeglieder in Gefangenschaft, und zwar 1 in England, 3 in Frankreich, 10 in Rußland, 2 in Polen und 5 in Jugoslawien; 44 gelten als vermißt. — Im Alter von 73 Jahren verstarb Frau Maria Lang, und Frau Maria Wiegert, geb. Albrecht, im Alter von 46 Jahren.

zu sagen gab, was er leidet, auch wenn er für die anderen im Grunde nur eine Zubude des Schönen, des Angenehmen, wenn er nur ein „Müßiggänger“ ist. Man spürte ergriffen, daß einen solchen Tasso eben nur spielen kann, wer weiß, was Dichtung, was es mit dem erlittenen und erlebten Worte auf sich hat und der die Sprache zum Hauptteil seines eigenen Wesens gemacht hat, nicht ein Schau-Spieler, sondern ein Diener, ein Mit-Formen an der Kunst.

Gegen einen solchen beherrschenden, überlegenen Tasso, von der Regie meisterlich geführt, hatten es die anderen nicht leicht, sich zu behaupten. Doch sie taten es mit Würde und Anstand, dem hohen Geiste des Abends angemessen. Ursula Volkmar war eine sehr weibliche, hoheitsvoll liebende Leonore, die vor allem in ihren Gesprächen mit dem Dichter, von diesem entrindtet und mitgerissen, aber zugleich durchaus eigenwillig bestimmend, sich mit ihm zu einem Duett von oft hinreißender Schönheit des Spiels und des Wortes steigerte. Schwieriger hatte es da Ditt Rösler als Gräfin von Scandiano; aber ihr Versuch, einmal aus dem leichteren Parlando die Ebene des Ernsthaften zu gewinnen und die Maske der ewigen intriganten Kammerkatze abzustreifen, verdient Anerkennung und trug sehr dazu bei, das sonst gern allzu Gedimpfte, Lastende des Soles zu lockern und in die flüchtigeren Erhellungen zu stellen. Der Herzog, vielleicht eine Idee zu spät, zu jovial war Ewald Allner, ihm zur Seite Philipp Orlemann als Montecatino, mimisch erfreulich

beherrscht und durchaus glaubwürdig als jener Weltmann, welcher der Dichtung ferne steht und die Kunst, die Künstler gering achtet, weil er keinen unmittelbaren „Nutzen“ darin erkennt, gleichwohl aber ihnen nicht im Wege steht, ja sogar mit seinen „Beziehungen“ hilft, wenn man es von ihm verlangt oder es keine allzu großen Opfer von ihm fordert.

Nach jedem Akte gab es Beifallkundgebungen, die am Schlusse begeisterter anwuchsen. Diese Neuproduktion, zu der Friedhelm Strenger ein formvolles, klassizistisch einfaches Bühnenbild schuf, weist die dieswintertliche Arbeit der Kammerpiele endlich vollgültig aus. Die Freiburger haben mit diesem „Tasso“ etwas, das sich neben den Leistungen benachbarter großer Bühnen sehen lassen kann. Und man sollte nun Goethe nicht nur bei jeder sich bietenden Gelegenheit billigerweise im Munde führen, sondern einmal hier mit der ganzen edlen Größe auf sich wirken lassen. Diese Aufführung verdient es wahrhaftig.

Dr. Eberhard Meckel.

Freiburger Theaternotiz

Die Stadt, Bühnen geben bekannt, daß die Theaterbesucher im Anschluß an die Vorstellungen im Casino und Kammerpielehaus die regelmäßigen Kurswagen um 22.40 Uhr oder 23.15 Uhr benutzen können. Sollten die Casino-Vorstellungen länger als bis 23.15 Uhr dauern, dann wartet dieser letzte Kurswagen am Bertoldsbrunnen bis Vorstellungsschluß, spätestens bis 23.30.

benbaues mit reichem Schmuck und dem Verzicht auf antike Motive verbindet. Die asketische Idee des Mönchtums löst die von Cluny ausgehende Bewegung in der Baukunst ein. Die Kirche wird der Wegraum für die Prozession, der Hauptchor wird hervorgehoben, strenge, einfache Formen kennzeichnen den neuen Stil. In der Kirche Cluny III mit ihren monumentalen Dimensionen kommt später der Reichtum und Machtanspruch des Ordens zum Ausdruck. Im Dom zu Speyer manifestiert sich wieder das kaiserliche imperiale Bewußtsein. Die Wirkung des repräsentativen Baues wird durch eine auf den Dom zu führende Prozessionsstraße noch gesteigert.

Die Zisterzienser führen ein neues Stülgewühl in die Architektur ein: Verzicht auf plastische Formen und auf Türme, Betonung der Weltabgeschlossenheit, aber bemerkenswerte technische Konstruktion. Das klassizistische Element tritt mit imperialen Zügen dann wieder in der Kathedrale von Reims hervor. In ausgesprochenen Proportionen verkörpert sie noch einmal die Ideale der Antike. Die Bettelorden verlegen die Mönchskirchen in das Innere der Städte, die Kirche wird Versammlungs- und Predigtort. Diese neue Zweckbestimmung verbindet sich mit dem Ideal der Armut und Askese. Im 14. Jahrhundert tritt dann das Bürgertum als schöpferische Kraft hervor. Es spiegelt sich in den Türmen und der reichen Dekoration der Pfarrkirchen. Die individuelle künstlerische Persönlichkeit der Baumeister und Künstlergruppen gewinnen Einfluß auf die Gestaltung der Architektur. Diese der Frührenaissance in Italien entsprechenden Strömungen sind bisher von der kunstgeschichtlichen Forschung noch nicht ausreichend untersucht worden. Erst in der Hochrenaissance kommt die imperiale Idee und die klassizistische Form durch den Herrschaftsanspruch der Päpste wieder zur Geltung.

Bad Kreuzingen. Das Thermalbad kann, da auch in diesem Jahr die Brennstoffversorgung gesichert ist, den Badebetrieb den ganzen Winter über aufrechterhalten. Badezeiten sind werktags von 9—16.30 Uhr, sonntags von 9 bis 13.30 Uhr. Dadurch ist auch der Bevölkerung der näheren Umgebung Gelegenheit gegeben, die Bäder zu benutzen. Die Zahl der täglich abgegebenen Bäder beträgt nur Zeit rund 100. Kurplätze sind es etwa 60, was dem Stand der Vorkriegszeit im gleichen Zeitraum entspricht.

